

Eigentum / Mich an die Schatten gewandt, / Denn weil du gabst / Den Sterblichen / Versuchend Göttergestalt. / Wofür ein Wort? und es hätte die Schwermut / Mir von den Lippen / Den Gesang genommen“ (WW. IV 219). Hölderlins „Götter“ stehen am Abgrund, seine Menschen sind gefährdet auf das alleräußerste. Denn „nicht vermögen die Himmlichen alles“ (WW. IV 225). Angst und Sorge des Daseins erfüllt die vom Christlichen entblößte Welt der Seele und der Zeit.

Hölderlin als ein Zeichen der Zeit zu verstehen, ist das Ergebnis der überlegenen Leistung Böckmanns. Er weicht in der Deutung den Schwierigkeiten nicht aus und macht durch die Wahl des Ansatzpunktes bei aller Tiefe und Beweglichkeit vieles über Hölderlin Gesagte überflüssig.

Das Bild gewinnt Umrisse: Wie „Natur“ letztlich nichts anderes ist als die Göttlichkeit des Rhythmus eigenen Lebensgefühls, wie gleicherweise „Griechenland“ die Göttlichkeit der Unruhe gegenwärtigen Daseins, Göttlichkeit der Geschichtlichkeit des Geistes, so sind nach diesem Bilde auch Hölderlins „Götter“ gestaltet.

Christliche Vaterschaft Zu einem landläufigen Heiligenbild

Von Professor Joseph Kuckhoff

Daß ein Laie zur Frage der Josephsverehrung etwas zu sagen wünscht, ist sicher ungewöhnlich; daß er dazu einiges zu sagen wagt, wird hoffentlich nicht als ungehöriger Einbruch in ein Gebiet angesehen, das ihn nichts angeht. Zugegeben, daß ein Laie diese Frage nicht theologisch behandeln kann — aber mit dem Namen des hl. Joseph verbinden sich manche Wünsche katholischer Laien. Wie das Bild des Heiligen als des Vaters der Heiligen Familie in den Gotteshäusern und bei den Volksandachten gar zu oft verzeichnet ist, so scheint allgemein des katholischen Familienvaters Bedeutung in der Gemeinde noch wenig erkannt. Wer nicht den hl. Joseph in seiner Sendung in der Heiligen Familie sieht, wird auch nie der Bedeutung des Vaters für die christliche Familie und durch sie für die Gemeinde gerecht werden. Und da nun einmal die Aussprache über die Haltung der Laien in der Seelsorge eröffnet ist, sollte es nicht ohne weiteres als unziemlicher Vorwitz angesehen werden, wenn ein Laie darzutun versucht, in welchen Linien ihm das landläufige Bild des hl. Joseph verzeichnet erscheint. Selbst wenn dieser oder jener finden sollte, daß die hier vorgetragenen Gedanken gar nicht neu sind, ist es vielleicht gut, sie einmal in laienhafter Formulierung zu hören.

Die Heiligenverehrung hat in der Volksfrömmigkeit insofern einen stark weiblichen Zug angenommen, als der Kult an sich die Heiligen weiterhin als Gnadenvermittler, als Gabenausspender und Beschützer, nicht als Vorbilder nimmt. Das ist eine durchaus weibliche, mehr heischende und empfangende Religiosität, die nach und nach verkümmert, weil sie von

der Substanz zehrt, aber nicht neu gestaltet, nicht die Welt überwindet. Sogar der Marienkult, der als Marienminne im Mittelalter noch stark männliche Züge aufwies, hat darunter gelitten. Die Heiligen stehen zu wenig unter uns, weil sie ganz hoch vor uns aufgestellt worden sind. So wird auch der Kult des hl. Joseph, wenn er nur als „patronus“ gesehen, nicht als „pater“ erlebt wird, weiblich bleiben.

Es ist bekannt und braucht hier nicht im einzelnen dargelegt zu werden, daß die Verehrung zum hl. Joseph im katholischen Volke im Verlaufe der Jahrhunderte eine starke Wandlung erfahren hat¹. Die Kirche hat ihn immer hoch gefeiert, aber nach dem 6. Jahrhundert tritt er in der Verehrung zurück, um im 12. Jahrhundert wieder stärker hervortreten. Erst unter der Führung des inmitten der Reformbewegung um das Konstanzer Konzil stehenden Johann Gerson begann die Verehrung des hl. Joseph in der Christenheit des Abendlandes zu wachsen. Als Gerson in Konstanz am 8. September 1416 vor den versammelten Vätern die Predigt auf das Fest Mariä Geburt hielt, da stellte er den hl. Joseph neben die Gottesmutter und forderte, daß er vom Konzil als Patron gewählt werde. Es war, als ob in der höchsten Not der Kirche, die im Schisma zu zerfallen drohte und deren Leib durch Mißstände aller Art geschändet war, der große Beschützer der Heiligen Familie hervortreten wollte, damit man seine Zuflucht zu ihm nehme. Freilich war das, was zu seiner Ehre damals im erwachenden Humanismus gesagt wurde, mehr rhetorisch eindrucksvoll als lebenweckend.

Langsam verbreitete sich die Josephsverehrung im Volke. Dazu haben nicht zuletzt die Prediger aus dem Orden der Minderbrüder, Bernhardin von Siena und Bernhardin von Feltre, beigetragen. Es beginnt sogar ein Wettlauf der verschiedenen Orden um den Vorrang in der Josephsverehrung. Aber auch nach der Einführung des Josephstages wurde der Heilige erst allmählich volkstümlich, das heißt erst mit dem sinkenden 17. Jahrhundert. Das zeigt die Wahl des Namens Joseph für die Kinder des Volkes. Man kann beobachten, daß erst seit etwa 1650 dieser Name langsam, dann immer schneller eindringt, bis es schließlich kaum eine Familie in katholischen Gegenden gab, in der dieser Name nicht in jeder Generation zu finden war. In den letzten Jahrzehnten ist dann das Vorkommen dieses Eigennamens wieder stark zurückgegangen.

Die bildliche Darstellung unseres Heiligen ist in der Neuzeit immer volkstümlicher geworden. Auch das Volk des späten Mittelalters hatte ihn gekannt. In den Krippendarstellungen konnte er ja nicht fehlen, sobald einer realistisch dachte. Das frühe und hohe Mittelalter stellte mit Vorliebe die Himmelskönigin mit dem Welterlöser auf den Knien oder auf dem Arm dar. Daneben hatte der hl. Joseph keinen Platz. Das änderte sich in den Schildereien der Maler des weiter fortschreitenden Mittelalters. Sie stellten Joseph neben die Jungfrau mit dem Kinde. Er ist wirklich Nebenfigur, auch erscheint er nicht wie der Ehegatte der schönsten Jungfrau, sondern er sieht durchgehends aus wie ein guter alter Onkel oder

¹ Vgl. die Übersicht von Otto Pfülf S.J. in den „Stimmen aus Maria Laach“ 38 (1890) S. 137 ff. 282 ff.

wie ein besorgter Großvater. So erscheint er in der Vorstellung des Volkes wie einer, der gut genug zu Helferdiensten ist, der das Eselein führt, der auch für Nahrung und Kleidung von Mutter und Kind sorgt. Kurz: der Nährvater war notwendiges Beiwerk in der volkstümlich gestalteten Heilsgeschichte. Dann haben viele Theologen, besonders in aszetischen Schriften, die Heiligkeit des Nährvaters übertreibend dargestellt; die Spitze dieser Heiligkeit aber sahen sie schließlich nur in der überaus großen Demut, der es eben genug war, Nebenfigur zu sein. Man meinte (und auch heute scheinen das viele zu glauben), dem hl. Joseph habe nur eins am Herzen gelegen, daß er nämlich übersehen werde. So paßte seine Gestalt schließlich gar nicht mehr als Vorbild eines Familienvaters.

Solche Vorstellungen haben in der Kirche keineswegs immer geherrscht. Auf altchristlichen Bildern erscheint Joseph als ein „kräftiger, blühender Mann, als Verkörperung der freiwilligen Jungfräulichkeit“ (Pfülf a. a. O. 150). Auf einem frühchristlichen Mosaik in S. Maria Maggiore in Rom führt er seine Gattin zur Darstellung im Tempel: als Haupt der Familie geht er voran. Doch wir wollen nicht zu weit ausholen und in Deutschland bleiben. Die Vorstellung von dem „einzigen und herrlichen Nährvater Jesu, der nicht dem Fleische nach, sondern durch Liebe und Pflicht der Vater des Herrn gewesen“ (nach Rupert von Deutz, † 1155), ist vor allem den mittelalterlichen Deutschen geläufig. Der Dichter des alt-sächsischen „Heliand“ stellt Joseph mit Betonung in allen Ereignissen um die Geburt und die Erziehung des Jesusknaben heraus. Ein Held namens Joseph war der Verlobte der Jungfrau, aus edlem Geschlechte. Des Helden Joseph Sinn ward verwirrt, der zum Weib sie erkoren, als er erfuhr, daß sie Jungfrau gesegneten Leibes war. Mit seinem Hausgesind geht Joseph, der Gute, nach Bethlehem, wo des Mannes Mahlstatt. Die Gatten beide gehen zum Gotteshaus, das Friedekind Gottes darzustellen. Unter Eltern und Gesippen, gehorsam dem Vater, wächst der Jesusknabe in Nazareth.

Eine dem durchaus entsprechende bildliche Darstellung der Heiligen Familie, die der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört, befindet sich im Oberstock der Doppelkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn. Der Knabe Jesus, nicht das Kind, wird in den Tempel gebracht, Gott aufgeopfert, so wie man jugendliche Söhne Gott im Kloster als Oblaten übergab. Der Jesusknabe legt die Hände auf den Altar, an den Schultern hat ihn dahin geleitet sein jugendlich schöner Vater, der im Vordergrund steht, während die Mutter aus dem Hintergrund hervorkommt. Diese Vorstellung von der unter der Gewalt des Vaters stehenden Familie sprach die Deutschen besonders an. Durch sie wurde gedankenmäßig die Brücke zum römischen Christentum geschlagen mit seiner so überaus hoch gehaltenen „patria potestas“. Die Heilige Familie so sehen, heißt den hl. Joseph in der ihm von Gott bestimmten Sendung sehen.

Wie ist es denn aber gekommen, daß spätere Jahrhunderte Joseph fast stets als den alten Mann darstellten, daß auch die erhöhte Verehrung des Heiligen seit dem 17. Jahrhundert daran kaum etwas geändert hat? Wir brauchen ja nur in der Weihnachtszeit die Krippendarstellungen in unsern

Kirchen zu mustern, um zu erkennen, daß der hl. Joseph fast immer als Greis beliebt ist. Die Erklärer der Evangelien machen heute allgemein darauf aufmerksam, daß diese Vorstellung falsch ist und daß keinerlei Gründe dafür im Text der Schrift vorliegen. Es ist verschiedentlich angedeutet worden, man habe den hl. Joseph nicht als jugendlich schönen Mann neben die Schönste der Frauen gestellt, um die Tatsache der jungfräulichen Keuschheit dieser Ehe dem Volke einleuchtender zu machen. Man täte besser, solche Gründe nicht zu sehr zu betonen. Denn wenn es wahr ist, daß der hl. Joseph in der Volksvorstellung ein alter Mann sein mußte, um seine „Keuschheit“ verständlich zu machen, dann wäre damit doch ein Verfall des christlichen Denkens seit dem 12. Jahrhundert festzustellen, wie er schlimmer kaum zu denken wäre. Denn damit wäre gesagt: Das Volk war nicht mehr fähig zu begreifen, daß im jugendlichen Menschen die Kraft der Gnade und ein hohes Ideal genug sein können, die Natur zu zügeln. Ja, noch mehr, man würde beim christlichen Volke jene niedrige Gesinnung voraussetzen, der nur Unfähigkeit zur sinnlichen Lust als Tugend denkbar ist.

Leider ist richtig, daß vielfache Überwucherung wahrer Religiosität durch ein müdes religiöses Rentnertum weiter Kreise das Volk dem Gedanken der wahren geistigen Mutterschaft und Vaterschaft weithin entfremdet hat. Und wie die Familie immer mehr der Auflösung verfiel, weil der Vater seiner hohen Sendung als ihr Haupt nach und nach entkleidet wurde, so hat eine ähnliche Vorstellung von der Heiligen Familie den hl. Joseph zurückgedrängt. Wenn man ihn lediglich als Nährvater oder gesetzlichen Vater in die Ecke stellte, dann geschah das unbefangener mit einem alten Manne, der sich seiner Nebensächlichkeit in „Demut“ bewußt war, als mit einem jungen Manne, der seine Berufung kannte. Der jugendliche heilige Überwinder „liegt“, besonders in der Ehe, manchen Leuten nicht, die auch einmal tugendsam zu werden hoffen, aber — später. Und doch könnten gerade beim hl. Joseph, wenn er so dargestellt würde, wie er war, besonders in den Nöten der modernen Ehe Männer Zuflucht und Stärke finden, die von einem hohen Eheideal erfüllt sind und nicht um die Sünde herumgehen, sondern sie durch Tugend überwinden.

Es ist ja wohl noch keinem Theologen oder sonstigen frommen Schriftsteller eingefallen, zu leugnen, daß Joseph wirklich den Vaternamen verdient. Denn die Gottesmutter hat ihn ja selbst so bezeichnet. Aber ich finde, daß die Bedeutung und Wirklichkeit dieser Vaterschaft nirgendwo vollständig gewürdigt wird. Wenn man einmal ganz Kleines mit ganz Großem vergleichen darf, so ist es vielleicht erlaubt zu sagen: Der hl. Joseph teilt das Geschick der meisten Väter großer Männer, der Gatten bedeutender Frauen. Es wird ja nicht selten behauptet, daß große Männer immer bedeutende Mütter gehabt haben. Und der Gottmensch hat ja die bedeutendste aller Mütter. Neben der bedeutenden Mutter verschwindet der Vater gar leicht. Freilich nicht in den Augen der Gattin. Sie wäre ja eine herzlich unbedeutende Frau, wenn sie ihren Gatten geringschätzte.

Bei der Verkündigung des Erlösers waren Maria und Joseph Verlobte, nach jüdischem Recht so gut wie Verheiratete. Nach der Ansicht der

Kirchenväter wollte Maria mit der Antwort an den Engel, daß sie nicht empfangen könne, weil sie keinen Mann erkenne, sagen, daß sie durch ein Gelübde der Keuschheit gebunden sei. Weil die Ehe einem jeden Ehegatten das Recht auch auf den Leib des andern gibt, so konnte ein solches Gelübde nur eine wohlüberlegte Vereinbarung sein. Die Tatsächlichkeit eines solchen Gelübdes wäre an sich nicht Voraussetzung für die Jungfrauengeburt. Denn daß die reinste der Jungfrauen in der Verlobung vor der Heimführung durch den Gatten ganz rein geblieben ist, versteht sich von selbst. Aber ein solches Versprechen wird sofort verständlich, wenn beide, von Gott erleuchtet, ein ganz großes Ziel vor Augen sahen, zu dessen Erreichung die Geschlechtsgemeinschaft ein Hindernis bedeutete hätte. Hier erhellt die ganze Größe eines hl. Joseph, der so Großes zu fassen imstande war. Maria und Joseph wußten in ihrer Begnadigung, daß Gott Großes mit ihnen vorhatte. Wie sich die göttliche Sendung an ihnen erfüllen werde, das dürften sie nur ahnend aus ihren Erfahrungen ertastet haben. Es ist darum, auch für rein menschliches Denken, ein ganz abwegiger Gedanke, anzunehmen, daß Maria und Joseph nach der Geburt des Erlösers ehelichen Verkehr gehabt hätten. Nein, gerade dadurch ist das heilige Paar und ist vor allem der hl. Joseph Vorbild für eine hohe Eheauffassung, wonach Eheleute unbedingte Enthaltensamkeit um eines ganz großen Zieles willen erstreben. Voraussetzung ist keineswegs ein bindendes Gelübde, etwa schon vor der Ehe. In der Familie zu Nazareth war nach der Geburt des Sohnes, der beiden Gatten als der Messias verkündet war, kein Platz mehr für andere Kinder. Ein Mann, der das ganz erfaßte, mußte Glanz in den Augen und Kraft im Herzen haben, ein Mann in der Vollkraft der Jahre. Ein Vorbild für junge Ehen!

Daß Joseph im Sinne dieser übernatürlichen Sendung Jesu Vater war, wissen wir, auch ohne daß der Evangelist bemerkt, daß sein Sohn ihm untertan war (Luk. 2, 51). Der Gehorsam des Sohnes ist nur Antwort auf die Wirkung wahrer Vaterschaft. Wenn uns Christus im Evangelium sagt: Niemand auf Erden sollt ihr euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel ist (Matth. 23, 9), so gilt das vom hl. Joseph seinem Sohn gegenüber wie von jedem andern Vater. Wenn dann aber die göttliche Vaterschaft um so herrlicher und wirksamer in dem Vater hervortritt, der sich selbst demütig seines Unwertes bewußt ist, dann erst recht beim hl. Joseph. In ihm ist, weil das Menschliche so weit zurücktrat, wie das überhaupt möglich war, die göttliche Vaterschaft sozusagen auf Erden erschienen. Die irdische Vaterschaft des hl. Joseph ging in der ewigen Vaterschaft auf. Wenn in Maria die Fülle und Schönheit des Weibes verkörpert war, so in Joseph die Herrlichkeit der Vaterschaft. Maria hat den Heiland nicht nur im Schoße getragen, sie brachte in die Ehe auch die ganze Fülle der geistigen Fruchtbarkeit; Joseph brachte als Heiratsgut dazu die Fülle menschlicher Schöpferkraft. Man vergißt die heilige Menschheit Christi, wenn man Maria nur als Gottesgebälerin, Joseph nur als gesetzlichen Vater hinstellt. War die Gattin voll der Gnaden, so war Joseph voll der Weisheit; war sie die liebevolle Frau, dann war er der herrliche Mann.

Wie nun aber das Geheimnis sich erfüllte, da mochte wohl ein Mann, auch wenn er noch so gottesfürchtig war, in Unklarheit kommen über die Rolle, die ihm zugedacht war. Joseph war ein Gerechter, und er durfte niemals seine Verlobte, der er vertraute, öffentlich preisgeben. Das beste Mittel dazu aber wäre gewesen, die gesetzliche Scheidung mit ihren Formalitäten durchzuführen. Darum wollte er insgeheim sich von ihr trennen. Da kam die Offenbarung Gottes: Sie ist dein Weib; an ihr und durch sie geht die Sehnsucht deines Volkes in Erfüllung. Und nun folgt das Fiat des Gatten: *accepit conjugem suam*. So wurde er das Haupt der Familie. Nicht anders stellen es auch die schon erwähnten Mosaiken in S. Maria Maggiore dar. Joseph, ein Mann in den besten Jahren, mit dunklem Haupt- und Barthaar, stattlich gekleidet und gegürtet, steht vor dem Engel des Herrn, jeder Zoll ein Held. Ernst und entschlossen ist sein Blick auf den Engel gerichtet, seine Geste scheint zu sagen: Ich bin zu dem entschlossen, was Gott von mir verlangt².

Daß Joseph ein Mann war, der zu handeln verstand und zufaßte, wo es nötig war, das wissen wir aus seinem Verhalten bei der Flucht in fernes Land. Durch Jahre wurden an seine Energie überaus hohe Anforderungen gestellt. Gott appellierte keineswegs nur an seine Demut, sondern zuerst an seine Tatkraft. Bei der Erziehung des Jesusknaben ist ihm die wesentliche Arbeit zugefallen. Wer es anders meint, der hat von einer christlichen Familie und von der Familie in Nazareth insbesondere eine eigenartige Anschauung. Das Evangelium erzählt uns von dem Knaben im Tempel zu Jerusalem. Drei Tage haben ihn Vater und Mutter mit Schmerzen gesucht. Als sie ihren Knaben wiederfanden, wies er sie darauf hin, daß er im Hause seines himmlischen Vaters seinen Platz habe. Sie verstanden das nicht. Ihr Sohn war ihnen der Messias, das, was man im jüdischen Volke darunter verstand. Und der Vater hat dabei einen großen Triumph erlebt: Er hat gesehen, wie sein Sohn im Alter von 12 Jahren an Verstand und Wissen den Lehrern des Judenvolkes überlegen war. Es begann sich zu erfüllen, was ihm geoffenbart worden war.

Die Bedeutung der Vaterschaft des hl. Joseph ist keineswegs erschöpft, wenn man die Vollmacht des Familienoberhauptes, seinem Sohn Befehle zu geben, und die Pflicht des Sohnes, dem Vater gehorsam zu sein, herausstellt. Das ist keine christliche Familie, in der alles nur nach Befehl und Gehorsam gerichtet ist. Es genügt auch nicht, im Gehorsam des Gottessohnes gegenüber einem Menschen das höchste Maß der Demut und in der Haltung des hl. Joseph als eines, der Gott Befehle gibt, das Höchste menschlicher Erhöhung zu sehen. Wenn wir nur deshalb Joseph als den größten der Heiligen neben die Gottesmutter stellten, dann hätten wir sein Wesen nicht erkannt. Hätte der hl. Joseph sich seinen Sohn nicht geistig gezeugt und geformt — den Gottmenschen —, dann wäre ihm allerdings mit dem Titel Nährvater Genüge geschehen.

Vaterschaft erschöpft sich aber auch nicht in Lehre und Unterricht. Es springt ein geheimnisvoller Funke über, wenn die Vaterseele die

² Vgl. dazu Jos. Wilpert, Die röm. Mosaiken und Malereien vom 4. bis 13. Jahrhundert III (Freiburg 1916) Nr. 53—55.

Kindesseele berührt, wenn sie beide einander anreden. Joseph sprach zu Jesus: Mein Sohn! Welche Freude, als ihm zuerst die Antwort wurde: Mein Vater! Auch der Menschensohn hat die hohe Auszeichnung empfunden, als er vom Vater als Sohn angeredet wurde. Die vollkommene Vaterschaft wirkt um so zündender, je kleiner der Träger. In dem, was an solcher Vaterschaft über Menschenmaß hinausgeht, ist Gotteskraft. Es mußten einmal zwei vollendete Blüten höchster Frauenschaft und edelster Männlichkeit miteinander verbunden werden, damit beide als neue Eva und neuer Adam die Erlösung heraufführen halfen.

Das Ideal des Vaters als des Hauptes der Familie ist für die Christen kaum je von solcher Bedeutung gewesen wie in unsern Tagen. Der hl. Joseph ist Schutzpatron der Kirche, er ist es in der Tat auch für die Familie. Es ist ja eigenartig, daß seine Verehrung ehemals neu erwachte, als die Kirche vor dem Andringen innerer und äußerer Feinde in größter Not war. Auch Leos XIII. Rundschreiben über die Schutzherrschaft des hl. Joseph fällt in die Zeit neuer Bedrängnisse (5. August 1889). Heute ist es mit Händen zu greifen, daß Kirche und Familie auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. Als Schützer soll über beiden der hl. Joseph stehen.

„Die Würde der Gottesmutter“, schrieb Leo XIII., „wird durch nichts übertroffen. Und doch, weil Joseph mit der allerheiligsten Jungfrau verheiratet war, kommt er der überragenden Größe der Gottesgebälerin so nahe, wie sonst niemand. Denn die Ehe ist eine bindende Gemeinschaft, die in ihrem Wesen eine gegenseitige Zueignung der Güter mit sich bringt. Wenn daher Gott der Jungfrau Maria Joseph zum Gatten gab, dann hat er ihr damit nicht nur einen Lebensgenossen, einen Zeugen ihrer Jungfrauschaft, einen Beschützer ihrer Ehre gesetzt, sondern ihm eben dadurch einen Anteil gegeben an ihrer erhabenen Würde.... Joseph schützte Tag um Tag gewissenhaft seine Gattin und den göttlichen Sohn; durch seiner Hände Arbeit schaffte er beiden das zum Lebensunterhalt Erforderliche. Er rettete sie in Lebensgefahr vor dem Haß eines Königs und schaffte ihnen eine Zufluchtsstätte. Überall war er Begleiter, Helfer und Tröster der Jungfrau und des Kindes. Und das heilige Haus, über das Joseph sozusagen mit väterlicher Gewalt regierte, enthielt die Anfänge der Kirche.“ Was wir dazu als Ergänzung haben anmerken wollen, war dies, daß der hl. Joseph nicht nur die Würde und Befehlsgewalt eines Vaters hatte, sondern daß und wiefern er wirklich Vater und Haupt in der Heiligen Familie war, und daß nur aus dieser Auffassung eine der Familie und der Kirche gleich förderliche Verehrung des hl. Joseph hervorgehen kann. Der katholische Vater von heute, in seiner Sendung in der sakramental geweihten Ehe, verlangt diesen Schutzpatron. Unter seiner Führung hofft er sich auch die ihm zukommende Stellung im Gesamtorganismus der Gemeindeseelsorge zu erobern.